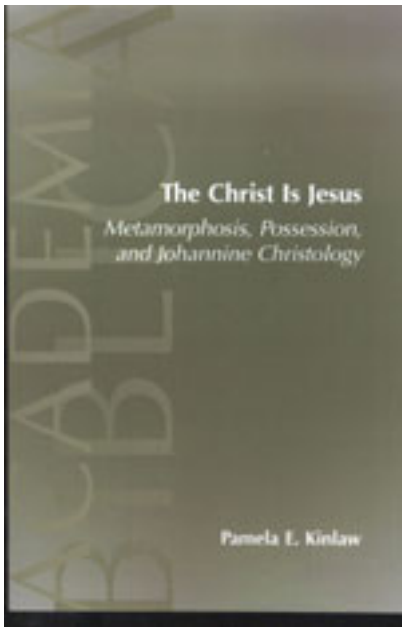


RBL 12/2005



**Kinlaw, Pamela E.**

***The Christ Is Jesus: Metamorphosis, Possession, and Johannine Christology***

Atlanta: Society of Biblical Literature; Leiden: Brill, 2005. Pp. vii + 206. Paper/cloth. \$32.95/\$113.00. ISBN 1589831659/900413767X.

Tobias Nicklas  
Radboud University of Nijmegen  
Nijmegen, The Netherlands NL-6500 HD

Bei der vorliegenden Studie handelt es sich um die an der Baylor University erstellten Dissertation der Autorin, die inzwischen als Assistant Professor an der Wheeling Jesuit University, in Wheeling, West Virginia, tätig ist. In einem knappen einleitenden Forschungsüberblick arbeitet Kinlaw ihre Fragestellung heraus: Das Ziel der Arbeit besteht darin, die Inkarnationschristologie des Johannesevangeliums anhand von religionsgeschichtlichen Modellen zu erklären, mit Hilfe derer im antiken Mittelmeerraum versucht wurde, Manifestationen des Göttlichen in den Bereich des Menschlichen hinein zu beschreiben. Dabei geht die Autorin von zwei Grundmustern aus, dem Modell der „Metamorphose“ sowie dem der „Besitznahme“ („Possession“).

Beide Modelle werden in ihren konkreten Ausdifferenzierungen vorgestellt. So zeigten sich in der griechisch-römischen Literatur neben Beispielen direkter Epiphanie, also unmittelbarer Erscheinungen von Gottheiten, verschiedene Muster von Metamorphosen, deren Gemeinsamkeiten in folgenden Punkten zu erkennen seien: „Metamorphose“ bedeute eine Veränderung der Gestalt und daher der äußeren Erscheinung, nicht aber eine Veränderung der Substanz oder des Seins, in keinem Falle sei an eine dauerhafte Veränderung gedacht. Zu differenzieren seien aber Transformationen, die in physischer Anwesenheit resultierten, von solchen, an deren Ende ein Phantom erscheine; beide

wiederum könnten im Detail eine Vielzahl von Formen annehmen. Insgesamt stellt die Autorin in diesem Punkt ein hohes Maß an Gemeinsamkeiten zwischen jüdischer und griechisch-römischer Literatur fest. Auch zum Modell der „Besitznahme“ unternimmt die Autorin einen Querschnitt durch griechisch-römische wie jüdische Literatur. Sie unterscheidet hier die Sub-Modelle „Ekstase“, „Inspiration“ und „Einwohnung“ und kommt schließlich zu folgendem Fazit: „In the Greco-Roman world, the primary expectation was that of ecstasy. In the Jewish culture, inspiration was the most expected phenomenon, but there was a distinct hope for an ideal leader who would not only have the indwelling of the spirit for himself but also would initiate an age in which it would be for all people“ (67). Damit hat die Autorin sicherlich grundsätzlich nicht Unrecht—gleichzeitig leidet das entstehende Bild m.E. doch auf mindestens zwei verschiedenen Ebenen an Unschärfen, die auch aufgrund des ungeheuren Umfangs der Fragestellung entstehen:

1. In ihrer *historischen* Untersuchung ist die Autorin gezwungen, eine Masse an Quellenmaterial—und was sie heranzieht, ist keineswegs vollständig—synchron nebeneinander zu behandeln. Diachrone Entwicklungen, die für historisches Fragen doch so bedeutsam sind, können dabei kaum beachtet werden.

2. Das vorausgesetzte Muster ist einerseits zu grob, andererseits wiederum differenziert es Literaturen voneinander, die doch viel miteinander zu tun haben. So muss die Autorin letztlich von „der“ griechisch-römischen wie auch von „der“ jüdischen Kultur (jeweils im Singular) ausgehen. In beiden Fällen wären, um ein verlässliches Bild zu erzeugen, aber einerseits doch noch deutliche Binnendifferenzierungen notwendig; andererseits—und das zeigt z.B. das Beispiel der immer wieder von der Autorin herangezogenen Sibyllinischen Orakel, aber auch vieler anderer jüdischer Texte—sind Judentum und Hellenismus auch nicht einfach lupenrein voneinander zu trennen.

Diese Probleme entstehen m.E. vor allem dadurch, dass hier eine ungeheuer breite Fragestellung vorgegeben ist, die im Rahmen einer Dissertation kaum zu bearbeiten scheint. Erst ab Kapitel 4, also knapp der Hälfte des Buches, kommen dann die johanneischen Texte selbst zur Sprache. Im Kapitel über die Johannesbriefe entscheidet sich Kinlaw dafür, dass die johanneischen Briefe in der Reihenfolge 2, 3, und dann 1Joh entstanden seien (73), ausführlich wird über verschiedene Forschungspositionen zum Thema „Doketismus“ referiert. Bezüglich der christologischen Kontroversen, die den Hintergrund der Entstehung der Johannesbriefe ausmachten, kommt die Autorin zu folgendem Fazit: „[T]he Johannine Epistles revolve around a christological dispute between the author and his opponents concerning the nature of the Savior by which the author explains how the schism was possible. The opponents hold to a temporary possession model. The author maintains a full and permanent identity between the Christ

and the human Jesus through the crucifixion and resurrection. Only through this permanence, and by confessing its truth, can the believer abide permanently in God, and God abide permanently in the believer“ (107). Joh wiederum sei etwa zur gleichen Zeit wie 1Joh entstanden. Nun wird das ganze Johannesevangelium nach bestätigenden Anzeichen für die These durchgesehen, dass es im Rahmen einer Spaltung der Gemeinde entstanden sei, in der die Gruppe des Autors das Modell „Einwohnung“, die Gegner das Modell „Inspiration“ vertreten hätte. Breit referiert die Autorin bisherige Literatur, analysiert an manchen Stellen auch ein Detail etwas genauer (so z.B. das mehrfache ἐγένετο im Prolog). Sie bezeichnet ihren Zugang als an den vom Autor angezielten Lesern orientiert, was das in der konkreten Detailarbeit bedeutet, wird aber nicht wirklich deutlich.

Herausgearbeitet wird dann immerhin die (sicherlich nicht ganz neue) Beobachtung, dass der Prolog des Evangeliums erst in Verbindung mit den Taufferzählungen zeigt, welches inkarnatorische Modell der Autor bevorzuge. Der weitere Verlauf der Erzählung bestätige die vorausgesetzte These zur Entstehung des Johannesevangeliums. Immerhin folgen noch einige recht interessante Bemerkungen zur Frage nach der Auseinandersetzung des Johannesevangeliums mit „doketischen Tendenzen“: „If one defines docetism narrowly, as employing a metamorphosis pattern that emphasizes the nonmateriality of the being who appears on earth, only a few clues as to the direct materiality of this savior could be reasonably argued: 1:14, 6:51c–58; the possible omission of Simon in 19:17, and 19:34. That interpretation of those verses, however, stands in such isolation from the rest of the narrative that commentators have often been led to read them as later, anti-docetic additions. If we recognize, on the other hand, that docetism also involved a possession pattern based on the temporary (hence, incomplete) nature of the union between the divine and human, the narrative makes sense as an extended presentation of the permanence of the union and as a warning against the schism that can result from confessing a ‚belief in impermanence‘ “ (171).

Der Band endet mit einer weiteren Zusammenfassung der Ergebnisse, einer Bibliographie, sowie Register zu biblischen Passagen (leider nicht zu der so breit angeführten griechisch-römischen und frühjüdischen Literatur) sowie modernen Autoren.

Insgesamt liegt hier sicher eine weitgehend solide Arbeit vor. Wohl auch aufgrund des m.E. für eine Dissertation äußerst weit gestellten Themas aber wird die herangezogene Vielfalt an Quellen zumindest für meinen Geschmack doch recht oberflächlich bearbeitet. Zumindest bei griechischen Quellen werden immer wieder kurze originalsprachliche Wortfolgen (nicht immer richtig akzentuiert) eingestreut, manchmal auch auf ein Detail in der Originalsprache rekurriert. Dies geschieht dann aber wieder in erster Linie über eine Diskussion der Sekundärliteratur, weniger durch methodisch klar reflektiertes

Arbeiten an den Texten selbst. Insgesamt denke ich, dass sich die These durchaus in den Rahmen bisheriger Forschung am Johannesevangelium einordnen lässt, ich kann mich allerdings nicht ganz des Eindrucks erwehren, dass hier in erster Linie bereits Bekanntem einfach eine andere Bezeichnung gegeben wird.